

# HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft — 19. Jahrgang — Oktober 1964

Schwer ist die Leistung, aber schwerer noch das Versagen. Schwerer die Erfahrung der Ohnmacht und die Gewißheit des Endes. So unwahrscheinlich ist die Blume der Gnade, daß sie nur wächst aus dem höchsten Stein der Unmöglichkeit. Umsonst wird die Gnade geschenkt, und dies Umsonst ist auszuleiden.

Hans Urs von Balthasar

**Die Menschen mögen im Licht der christlichen Lehre vom ewigen Leben die Aufgabe und Bedeutung des irdischen Lebens recht erkennen. Allgemeine Gebetsmeinung für November 1964**

1. Der Monat November beginnt mit Allerheiligen und Allerseelen, und das liturgische Beten der Kirche richtet die Aufmerksamkeit wieder auf das Ende und die Vollendung dieser vergehenden Welt, wenn Jesus Christus wiederkommt zum Gericht. „Komm, Herr Jesus!“ ist seit je das eucharistische Gebet der Kirche um den wahren

Advent, den kritischen oder seligen Tag der Gottesherrlichkeit. Heute läuft gleichzeitig die Werbung für den mißbrauchten Advent an und lockt mit Traumbildern der Menschenherrlichkeit. Diese Lage trifft die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters, eine der letzten, die noch Papst Johannes XXIII. hinterlassen hat. „Die Menschen“, alle Menschen, nicht nur die weniger werdenden Christen auf dieser Erde, sollten Aufgabe und Bedeutung des irdischen Lebens, das unser Bewußtsein so mächtig erfüllt, recht erkennen. Das ist nicht möglich aus diesem Leben selber, dazu bedarf es des Lichtes der christlichen Lehre vom ewigen Leben. „Im Licht der Lehre“, heißt es vorsichtig; denn den meisten Menschen, auch Christen, fehlt eine Erfahrung des ewigen Lebens, die uns nach dem Evangelisten Johannes und dem Apostel Paulus jetzt schon gewährt ist, wenn auch nur im Ansatz und gebrochen. Nehmen wir die Gebetsmeinung naiv und unter bewährten Gläubigen, so läge es nahe, die Lehrstücke des Katechismus von den Letzten Dingen zu wiederholen und zu vertiefen (wie etwa Ladislaus Boros: „Der neue Himmel und die neue Erde“ in „Wort und Wahrheit“, April 1964). Weil aber alle Menschen die christliche Lehre vom ewigen Leben als ein Licht ergreifen sollen, das das irdische Leben erhellt, ist zu bedenken, daß dafür häufig zwei Voraussetzungen fehlen.

Erstens ist vielen die konventionelle Lehre vom ewigen Leben zu „mythologisch“, wenn sie Begriffe eines vorwissenschaftlichen Weltbildes verwendet, das Himmel und Hölle geradezu geographisch lokalisieren wollte. Eine solche Lehre wird eher als verdunkelnde Kulisse empfunden, die die Herrlichkeit dieser Welt unangemessen begrenzt und verdeckt. Auch aus einem andern Grund erfüllt sie heute nicht mehr ihren ursprünglichen Sinn, das irdische Leben durchsichtig und einsichtig zu machen, weil viele Christen gewöhnlich an „mein“, ihr eigenes „ewi-

ges Leben“ denken und darunter eine andere Art des Fortlebens in der Zeit verstehen. Das ewige Leben meint aber vor allem die vollendete Gottesherrschaft über das Volk Gottes, schon gegenwärtig in der „Gemeinschaft der Heiligen“. So kann es niemals von mir allein erreicht werden. Vermutlich sind viele Menschen dem irdischen Leben so sehr verfallen und versuchen, ihm auch „Ewigkeit“ abzugewinnen, indem sie es vergötzen, weil sie mit der christlichen Lehre vom ewigen Leben nichts anfangen können und ratlos geworden sind.

Zweitens dürfte es noch wichtiger sein, daß bei vielen Menschen das Bewußtsein vom wesentlichen Unterschied zwischen dem ewigen Leben und dem irdischen Leben, das zeitlich, vor allem vom Tode begrenzt wird, fast erloschen ist. „Leben“ ist eben nur noch dieses irdische Leben, an das man sich halten muß, solange es währt, und an dessen Ende man nicht erinnert sein möchte. Man hält sich daran bei den elementaren Bedürfnissen zum Existieren und Fortkommen wie auch bei den ungestillten Erwartungen und Hoffnungen des Herzens, die weiter zielen und das vordergründige Leben gern überschreiten würden, ja es sogar müssen. So wird das irdische Leben überfordert. Es ist daher eine Aufgabe kirchlicher Verkündigung, die Eigenart und Begrenztheit des irdischen Lebens auch der Super-Schöpfungen bewußt zu machen. Schon dazu bedarf es der rechten Rede vom ewigen Leben, das dieses irdische Leben begrenzt, ja ihm eigentlich erst zum wirklichen, nüchternen und glücklichen Leben verhilft.

2. Das große Credo der heiligen Messe schließt: „Ich erwarte ... das Leben der zukünftigen Welt.“ Hinter dieser Formel steht u. a. das 15. Kapitel des Ersten Korintherbriefes, aber sie enthält nicht die ganze apostolische Verkündigung zur Sache. Das kürzere Apostolische Credo bekennt als letzten Artikel den Glauben an „das ewige Leben“, wie es die Evangelien nennen. Die älteste uns bekannte Form dieses Credo schloß mit der „Auferstehung des Fleisches“ (d. h. des Menschen). Die Worte „ewiges Leben“ wurden später als zusammenfassende Erklärung der vorausgehenden Glaubensartikel angefügt, die dem Artikel von der Wiederkunft Jesu Christi folgen: Heiliger Geist, heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung (des ganzen Menschen) und ewiges Leben sind zueinander gehörige, sich gegenseitig erklärende Aspekte des Heils, das in Jesus



Christus beginnt. Man kann in Übereinstimmung mit dem Evangelisten Johannes und dem Apostel Paulus sagen: das ewige Leben ist eine Frucht des Heiligen Geistes, der in der Kirche durch die Taufe und den Glauben empfangen und durch die heilige Eucharistie genährt wird, es hat schon im irdischen Leben begonnen, wenn auch verborgen: „Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben . . . und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tode ins Leben hinübergegangen“ (Joh. 3, 16 und 5, 24). Jesus ist und schenkt das ewige Leben durch sein Fleisch und Blut (Joh. 6, 54), es besteht ferner darin, „daß sie dich, den einzigen wahren Gott, erkennen und du gesandt hast, Jesus, den Christus“ (Joh. 17, 2—3). Die Teilhabe am ewigen Leben folgt nicht, wie in der Frage des reichen Jünglings (Mark. 10, 17), aus einem Tun, sondern zunächst aus dem Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, und an seine Tat am Kreuz. Der Apostel Paulus nennt es das Leben „im Geiste“ (Gal. 5, 25), und diese positive Aussage gilt hier wie in anderen Briefen nur auf dem Hintergrund der negativen: „nicht nach dem Fleisch“ (Röm. 8), d. h. nach menschlicher Sucht, sondern „getrieben vom Geiste Gottes“ oder vom Geiste Christi. Insofern dieser Geist ein Halten der Gebote Gottes ermöglicht, entspricht die Gabe des ewigen Lebens dem, was schon die Propheten unter Leben verstanden, aber sie ist mehr: Einwohnung der Heiligen Dreifaltigkeit in den Herzen (Joh. 14, 23) schon jetzt für das Leben der zukünftigen Welt, nicht aus dieser Welt, sondern im Widerspruch zu ihr, die „nach dem Fleische“ lebt. Darum mahnt Paulus, die Wandlung zu einem neuen Denken in zwei Haltungen zu verwirklichen: sich nicht dieser Welt gleichförmig zu machen und die Leiber als lebendiges, heiliges Opfer darzubringen. „Das sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Röm. 12, 1—2).

Die Befolgung dieser Mahnung bewirkte von jeher die Spannung, oft den Konflikt der Christen mit dem, was diese Welt gemeinhin irdisches Leben nennt und worin meistens auch ein irrendes Verlangen nach ewigem Leben waltet. Diese Spannung war in der Urkirche kaum geringer als in der technischen Zivilisation heute, die die Welt scheinbar entgöttert hat, aber sie ist heute schwieriger zu meistern, weil wir unsere Zeit mit ihren gewaltigen Veränderungen und ungeahnten Potenzen noch nicht recht erkennen. Darüber wurde auf dem 80. Deutschen Katholikentag ebenso verhandelt wie auf den Sozialen Wochen der Katholiken anderer Länder. Papst Paul VI. stellte unlängst beim Besuch der jungen Stadtgründung Aprilia die Frage ausdrücklich so: Können wir in der modernen Welt noch Christen sein? („Osservatore Romano“, 24./25. 8. 64). Gott sei, so schein es, „ein Auswärtiger“ geworden und könne gleichsam nicht mehr in unserer Mitte wohnen. Der Heilige Vater hält dennoch ein Christenleben für vereinbar mit dem Leben in der modernen Welt. Er wollte freilich in seiner Predigt wie die Apostel das Leben in Christus einsichtig machen: Erfahrung der Liebe Gottes in der Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen, und ihre Weitergabe an den Nächsten.

3. Die Gebetsmeinung ist jedoch darum besorgt, daß die Menschen die Aufgabe und Bedeutung des irdischen Lebens recht erkennen, und zwar im Licht der christlichen Lehre vom ewigen Leben. Dieses Anliegen folgt aus der Beobachtung, daß das irdische Leben seine Aufgabe nicht aus sich selber zu erkennen vermag. Seine Maßstäbe reichen nicht aus: Erfolg, Wohlstand, Lebenserfüllung, Sicherheit, Geltung, „ewige“ Jugend, technische Perfektion. Diese hauptsächlich privaten Maßstäbe sagen nichts

Wesentliches aus über das irdische Leben heute, sie wuchern wie je auf dem Grunde wirtschaftlicher Macht, heute einer sich noch entwickelnden wissenschaftlich-technischen Macht ohne erkennbare Grenzen, die nach den Sternen greift und sich fast der innersten Geheimnisse des Lebens bemächtigt. Um Aufgabe und Bedeutung des irdischen Lebens heute recht zu erkennen, muß man in der schöpfergleichen Macht des Menschen auch „die Werke des Lebens“ bewundern, die im Dienst des Menschen und der Völker vollbracht werden für Gesundheit, ausreichende Ernährung, menschenwürdige Arbeit und gesicherten Freiheitsraum durch Macht und Gesetz für viele, eigentlich für alle, die teilnehmen wollen. Das verwirrende Überangebot an Waren und geistigen Werten, die allen erreichbar sein sollen und viele in die Hilflosigkeit des Wählens stürzen, könnte auch ein Ausdruck transparenter Lebensfülle sein und nicht nur Frevel oder dämonische Versuchung.

Allerdings lassen der gewaltsame automatisierte Produktivismus aus Gewinnsucht und die verkrampte Ausweitung der Kapazitäten mit ihrer Voll- oder Überbeschäftigung auch erkennen, daß der verborgene Herr dieses irdischen Lebens im unüberschaubaren Wettstreit technologischer Erfinder unter dem wachsenden Diktat elektronischer Gehirne sichtbar wird, die schon ein eigenes Leben führen. Im Sturm und Drang dieser technischen Revolution, die keine Zeit für Gott läßt, wird der Mensch lernen müssen, sich zu vergesellschaften, wenn er überleben will, seine Grenzen frei zu wählen und zu vereinbaren, vor allem aber zu erkennen, daß die schier unbegrenzte Macht über das Leben, auch wo sie Segen will und Segen einträgt, eines nicht vermag: Sie bringt keine Erlösung vom Tode, keine Vergebung von Schuld, keine Gemeinschaft mit Gott, die der Mensch sucht, weil er für sie geschaffen ist. Ein irdisches Leben, das diese Offenheit verleugnet und unterbindet oder Erlösung vortäuscht, ist Lüge und Dämonie. Es verkennt im wissenschaftlichen Rausch den beherrschenden Faktor der Zeit, und Zeit ist nicht Ewigkeit. Sie ist aber auch nicht nur Vergänglichkeit. Von Gott gesehen, der uns in die Zeit erschaffen, der sich selber als Mensch in der Zeit inkarniert und seine Kirche in die Zeit gesandt hat, ist Zeit auch ein Angebot der Gnade. Sie ist Frist zur persönlichen Reifung und Entscheidung, um das ewige Leben zu ergreifen und hier seine „Zeichen“ aufzurichten, oder sie ist Gericht, wenn das verfehlt wird. Begnadung geschieht in der Zeit im Durchbruch des Glaubens zur Ewigkeit, und dieser Glaube bewirkt gleichsam eine geistliche Kettenreaktion seit den Stammvätern dieses Glaubens im Volke Gottes (Hebr. 11—12), im geschichtlichen „Raum“ der Kirche, der ewiges Leben entströmt und an der irdisches Leben seine Grenze finden soll. Oder begrenzt heute die technische Welt mit ihren alles beherrschenden Rechenzentren die Möglichkeit des Glaubens, des eigentlichen Menschseins, an der Wurzel, jedenfalls für Menschen, die dieser Welt dienen müssen?

4. Hier liegt eine Aufgabe und eine Not der Verkündigung: sie soll dem sich überschlagenden irdischen Leben in Vollmacht die Grenze am ewigen Leben weisen, nicht aber an irdischen Lebensformen von gestern, an nur menschlichen Traditionen, die mit der Zeit vergehen oder sich wandeln müssen. Sie darf nicht mit rückständigen Leitbildern dem Menschen in den Arm fallen, wenn er durch seine gigantischen Werke der Technik die Schöpfung Gottes ehrt und vollendet. Sie bedarf sogar erheblicher Einsichten in dieses irdische Werk, um überhaupt seinen Mißbrauch feststellen zu können. Leicht läßt sich postu-



lieren, das wahre Christentum achte den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt nicht gering, und es sei irrig, daß der wahre Christ nur der zukünftigen Welt nachsinnt, diese Welt aber wie im Traum durchwandelt. Die technischen Realisten unserer Tage empfinden es vielfach anders, sie halten Christen tatsächlich für rückständige Träumer, die nicht die Welt zur Kenntnis nehmen wollen, die jene errechnen und errichten. Leicht ist das Prinzip der Katholizität auch im technischen Zeitalter behauptet, schwer ist es für diesen Priester und diesen katholischen Laien an diesem bestimmten Ort, das jeweilige irdische Leben recht zu erfassen und ihm konkret die Grenze am ewigen Leben zu setzen oder auch nur durch seine Verkündigung. Dieser Not sollte sich das Gebet annehmen und zunächst unsere eigene Erleuchtung erleben.

Man muß, wie auf dem Stuttgarter Katholikentag zu hören war, dem Trend des modernen Lebens, das ein großes, unabwendbares Experiment ist, viel zugute halten. Man muß sich als Christ helfen lassen, nicht voreilig zu richten, sondern diesem Experiment seine guten, ja seine für das künftige Heil dienlichen Seiten abzugewinnen, die uns einer heillosen bürgerlichen Gettofrömmigkeit entreißen. Erst wenn wir uns zu mutigem Verstehen aufgerafft und darin einiges geleistet haben, gewinnt die ewige Erfahrung der Kirche ihr pastorales Recht, die um die Gefangenschaft des Menschen in seiner selbstgemachten Welt „nach dem Fleische“ weiß. Es scheint, daß die sogenannte, teilweise auch wahre technische Befreiung von der Härte der Arbeit für das Herz des Menschen, an das kein Computer denkt, zu einem immer unheimlicheren Gefängnis wird, so daß die Lebensangst wächst und der Mensch wieder nach dem ewigen Leben fragen lernt. Aber er wird nicht auf uns hören, wenn wir es ihm in Bildern eines antiquierten irdischen Lebens verkünden. Beten wir also vor allem, daß der Heilige Geist uns eine neue adventliche Sprache schenke, die uns befähigt, vom ewigen Leben so zu künden, daß den Menschen in diesem irdischen Leben das Licht Jesu Christi wirksam leuchte.

**Daß in Asien und Afrika der Einfluß einer vom Westen kommenden materialistischen Kultur durch Studium und Anwendung der Enzyklika „Mater et magistra“ überwunden werde. Missionsgebetsmeinung für November 1964**

Der Text dieser päpstlichen Gebetsintention, der ja zunächst in lateinischer Sprache abgefaßt und erst dann in die Haupt-Weltsprachen übersetzt wurde, mag hart klingen in den Ohren mancher unserer Christen. Nur so erklärt sich die Tatsache, daß die Zentrale des Gebetsapostolats in Rom für ihre französische Fassung den Text abgeändert hat und von „materialistischen Faktoren“ spricht, „die dem Beitrag der westlichen Zivilisation beigemischt sind“.

Den angelsächsischen Katholiken glaubte man dagegen offensichtlich mehr zumuten zu können, für sie wurde formuliert: „Daß Asien und Afrika dem Geist des Materialismus widerstehen, der vom Westen eingeführt wurde“. Solche Unterschiede festzustellen ist nicht ohne Bedeutung, machen sie doch deutlich, welche Rücksichten römische Stellen auf Verletzlichkeiten zu nehmen haben.

Man darf, wie unterschiedlich auch immer die Intention formuliert ist, als sicher annehmen: die Gebetsmeinung hat die Zivilisation des praktischen Materialismus, aber auch jene des theoretischen Materialismus im Auge, die vom Westen, zu dem ja auch Rußland zu zählen ist, nach Asien und Afrika eindringen.

Über die Gefahren des Kommunismus für die Entwicklungsländer ist schon viel geschrieben worden, sei es nun, daß man auf die große Anziehungskraft der Entwicklungsmethoden der Kommunisten auf die Völkerschaften Asiens und Afrikas aufmerksam gemacht hat, sei es, daß der Gegenstand solcher Betrachtungen die Politik kommunistischer Unterwanderung, ihre verschiedenen Phasen mit wechselnden Methoden ist. Ungeachtet gewisser Teilerfolge der kommunistischen Politik in Asien und Afrika, ist doch gesamtheitlich gesehen das Ergebnis eher mager geblieben. (Die Expansion des Kommunismus in Asien unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg bleibt hierbei außer Betracht, sie vollzog sich ja auf dem Weg offener Revolution, und nicht der Subversion.) Zwei Gründe sind hierfür anzuführen: das mangelnde Interesse des Afrikaners und Asiaten für Ideologie und die umfassende Verbreitung eines höchst intensiv erfahrenen und gelebten Nationalismus in den neuen Staaten, eines Nationalismus, der sicher in mancher Hinsicht seine Gefahren in sich birgt, der andererseits aber von Kennern der Lage als sicherster Schutz dieser Länder und Völker vor dem Kommunismus angesehen wird, sofern es nur gelingt, die politischen und sozialen Strukturen in Asien und Afrika zu stabilisieren und zu konsolidieren.

Diese Aufgabe ist die erste und vordringlichste heute. Sie ist den jungen Staaten aufgegeben, sie müssen sie selbst leisten, und doch wissen wir — und auch die Führer Asiens und Afrikas wissen das —, daß diese Aufgabe von ihnen ohne fremde Hilfe nicht geleistet werden kann. Die westlichen Länder kommen den Ländern Asiens und Afrikas in vielfältiger Weise entgegen, auf wirtschaftlichem, sozialem, bildnerischem Felde, mögen auch die Motive, Antriebe, Impulse für ein derartiges Entgegenkommen noch so unterschiedlich sein. Kurzum: die Übernahme typisch westlicher Hervorbringungen auf allen Sektoren des Lebens durch die Asiaten und Afrikaner bedeutet auch in gewisser Weise mit die Übernahme der hinter diesen Hervorbringungen stehenden Mentalitäten und Einstellungen. In einem gewissen Sinn ist die Übernahme z. B. metaökonomischer Einstellungen (Röpke) für die Asiaten und Afrikaner sogar unerlässlich, denn würde der Sinn für produktive intensive Arbeit, rationales und rationelles Denken, Sparen usw. nicht entwickelt, so blieben alle Mühen, diese Gesellschaften zu „entwickeln“, umsonst. Hier nun stellt sich das Problem, auf das die Gebetsmeinung abhebt. In dem Ausmaß, wie die von den Asiaten und Afrikanern übernommene westliche Zivilisation sich vom gesellschaftlichen Ordnungsbild naturae hominis abgelöst hat, ist diese Kultur oder Zivilisation nach ihrer Grundtendenz trotz aller verbalen Demonstrationen derer, die sie verbreiten, materialistisch.

Um ihren schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken, hat Johannes XXIII. seine Enzyklika *Mater et magistra* geschrieben. Sie ist sicher nicht nur für die Entwicklungsländer geschrieben, aber die Sorge um die Zukunft dieser Länder, die unter dem Anstoß der technischen Zivilisation in Bewegung geraten sind, hat den Papst zur Behandlung auch ihrer Probleme gedrängt. Die Enzyklika soll, so wünscht es die Gebetsmeinung, Gegenstand des Studiums der Afrikaner und Asiaten werden, damit sie das Ordnungsbild, gewonnen aus der unveränderlich gleichbleibenden Natur des Menschen und bestätigt und verdeutlicht durch das Wort der göttlichen Offenbarung, kennenlernen und die Weisungen des päpstlichen Rundschreibens in ihrem jeweils verschiedenen Lebensbereich konkretisieren. Ist ein solcher Wunsch realisierbar?